

Mit Gott im Clinch

Der Theologe und Sprachmeister Fridolin Stier als Übersetzer der Bibel

Von Erich Garhammer

Vor 40 Jahren, am 2. März 1981 starb der Tübinger Alttestamentler Fridolin Stier.

1989 also acht Jahre nach seinem Tod, erscheint seine Übersetzung des Neuen Testaments.

Was hat Fridolin Stier, den Alttestamentler bewogen, das Neue Testament zu übersetzen, war doch erst zehn Jahre zuvor die offizielle Einheitsübersetzung des Neuen Testaments erschienen? In deren Vorwort heißt es: „Die Einheitsübersetzung ist in gehobenem Gegenwartdeutsch abgefasst. Ihr fehlt es nicht an dichterischer Schönheit, Treffsicherheit des Ausdrucks und Würde biblischer Darstellungskraft. Wir Bischöfe hoffen zuversichtlich, dass die Neuübersetzung auch der zeitgemäßen Gebetsprache einen neuen Anstoß gibt und dass sie hilfreich sein wird in dem Bemühen, dem Wort Gottes im deutschen Sprachraum neue Beachtung und tieferes Verständnis zu verschaffen!“

Die drei darin angesprochenen Qualitäten: „dichterische Schönheit“, „Treffsicherheit des Ausdrucks“ und „Würde biblischer Darstellungskraft“ sah Fridolin Stier nicht eingelöst. Im Gegenteil. Deshalb machte er sich an eine eigene Übersetzung.

Wer war dieser Fridolin Stier?

Diese Frage können am besten die Erinnerungen von Carl Friedrich von Weizsäcker beantworten, der mit Stier befreundet war:

Februar 1937, Dozentenlager auf dem Tännich bei Rudolstadt. In einem sechswöchigen Kurs sollten die von ihren Fakultäten habilitierten jungen Wissenschaftler nachweisen, dass sie auch würdig seien, Dozenten, also Lehrer der deutschen Jugend zu werden. Der Dienst am ersten Tag begann mit Wehrsport und Handgranatenweitwurf. Einer, wie es nicht anders sein konnte, warf am weitesten. ‚Was sind Sie vom Fach?‘ fragte ihn der Lagerleiter. ‚Theolog.‘ – ‚Schade, Mensch!‘ – ‚Ich werde meinen Mann stehen‘, antwortete Fridolin Stier, katholischer Gelehrter des von den Nazis verpönten Alten Testaments und der orientalischen Sprachen.

April 1945. Stier erlebte den Einzug der französischen Truppen in seiner Heimat, im Allgäu, wohin er gegangen war, um seiner Mutter beizustehen. Eine marokkanische Einheit besetzte das Dorf und schickte sich an, das Vieh der Bauern zu schlachten und auf offenem Platz im

Feuer zu braten, ja noch mehr zu tun als das. Fridolin Stier zog sein schönsten Messgewand an, trat auf die Marokkaner zu und rezitierte ihnen auf Arabisch die erste Sure des Koran. Dann lehrte er sie, was Gott durch den Mund des Propheten geboten hat, ihre Mitmenschen zu schonen, und sie ließen von ihrem Vorhaben ab.

1950. Weizsäcker besuchte Fridolin Stier in seiner Dachwohnung mitten in Tübingen. Unter anderem erzählte er, er öffne gern am Sonntag in aller Frühe sein Fenster und singe, sich am Klavier begleitend, der protestantischen Umwelt einen Choral. ‚Wachet auf, ruft uns die Stimme‘ oder ‚Eine feste Burg ist unser Gott‘. ‚Ich denk‘ mir‘, sagte er, ‚wachtet nur auf und lobet Gott, ihr lutherischen Böck‘!‘

Und Weizsäcker fährt fort:

In den nachfolgenden drei Jahrzehnten bin ich ihm nicht mehr oft begegnet, aber wenn ich ihn sah, wurde mir das Herz warm. Von den Tagebuch–Aufzeichnungen, die kurz vor seinem Tod erschienen sind, habe ich nichts gewusst. Aber ich meinte zu sehen, was ihn bewegte.

Kraft und Zartheit waren ihm angeboren. Menschen liebend, dichterischen Gemüts, wahrhaftig und fromm führte er das Leben, das er als richtig erkannte. Nicht nur Nazis und Muslimen, Lutheranern und katholischen Glaubensbrüdern gegenüber stand er seinen Mann. Fridolin Stier musste auch Gott gegenüber seinen Mann stehen. Wie Jakob in der Bibel rang er die ganze Nacht hindurch mit Gott. Ohne die Erfahrung dieses Ringens wird es keine Zukunft des Glaubens geben.“¹

In diesen drei Begebenheiten zeichnet Weizsäcker einen tiefgläubigen, aber durchaus streitbaren und mutigen Mann, der sich den Mund nicht verbieten lässt, von nichts und niemandem, selbst von Gott nicht.

Fridolin Stier hatte - obwohl kath. Priester - eine Tochter, zu der er sich auch bekannte. Er verlor darauf seinen theologischen Lehrstuhl, konnte aber in der Philosophischen Fakultät weiter unterrichten. Im Jahr 1971 kam seine Tochter durch einen Verkehrsunfall ums Leben.

Der Unfalltod seiner Tochter Sibylle trieb ihn ein Leben lang um. Wie kann Gott das zulassen, ein junges Leben einfach sinnlos auszulöschen. Diese Frage, die Theodizeefrage wurde für Stier zu einer unabweisbar biographischen Erfahrung:

„7. September (1971) morgens 10 Uhr...Das Auto, die Kurve, der Baum...Sibylle! Und nachmittags 15.20 Uhr – dahin. Seit dem 10. unter der Erde. Ist das eure Sprache, ihr ‚himmlischen Mächte‘, ihr Herren?“ (Vielleicht ist irgendwo Tag. Aufzeichnungen 92)

¹ Fridolin Stier, An der Wurzel der Berge. Aufzeichnungen, Freiburg i. Br. 1984, 269f.

Dann nimmt er süffisant die Stelle aus dem Weisheitsbuch im AT aufs Korn: „Die Gott liebt, züchtigt er“. Einen solchen Gott müsste man aus dem Verkehr ziehen, es sei denn man halte ihm den mildernden Umstand zugute, „daß er unglücklich liebt, eifersüchtig, sich rächt für verschmähte Liebe und wähnt, mit dem Prügel zur Liebe zu zwingen.“ (92) Er hat nur eine Bitte an Gott: erlass mir die Prozedur, einen theologisch domestizierten Theodizee-Gott aus der Schlinge dieses widersinnigen Bibelspruchs zu ziehen. Dagegen hält er die Liebe der Tochter: „Die Freude die du mir warst, die Gewähr einer Güte im Grunde der Welt...die Haare gewaschen. Das letzte Mal hast du´s getan, mit deinen feinen, kräftigen Fingern mir die Kopfhaut massiert.“ (93) Sein Haus wird für ihn zu einem „Fremdenheim“, zum Exil: „Jemand, der ich bin, ist mit dir über die Schwelle getreten, und jemand, der ich auch bin, zurückgeblieben.“ (94)

Die Frage nach Gott, nach seiner Gerechtigkeit und Liebe, lässt ihn nicht mehr los. „Hast du sie mit ihrem Namen gerufen...Bewahrst du diesen ihren innersten Namen in dir... ist sie, als du sie gerufen hast, bei dir, mit dir, in dir – hast du ihren ‚Namen‘ nicht aus der Liste der Lebendigen gestrichen?“ (100)

Vor allem aber übermannt ihn der Zorn über die Theologenzunft, die diesen Gott domestiziert, ihn sprachlich anästhesiert, ihn verharmlost. „Segne die Herren Theologen, die braven Tagelöhner, die sich soviel Mühe machen um deine irdisch-geschichtlichen Sachen - um die Kirche, ihr infallibles Regime... Segne das Tagwerk dieser tüchtigen Schaffer, laß es gedeihen und niemals enden; denn solange ihr Wühl- und Wurmwerk dauert, sie voll in Anspruch nimmt und befriedigt, verschonen sie dich mit den peinlichsten Fragen, konfrontieren sie sich nicht mit dir, setzen dir nicht zu... Ich aber hocke an der Schwelle zum Abgrund, starre mit den halb blindgeweinten Augen über die Gräber der Nächsten und Fernsten hin.“ (354)

Die Nacht ist für Stier zum All-Tag geworden. Daher protestiert er gegen den Sprach-Schwulst der Theologen, bei denen alles glatt geht und in helles Licht getaucht ist. Sie nehmen ihre Ur-Quelle, die Bibel nicht ernst.

Zwei Störenfriede sieht Stier bei der Begegnung mit dem biblischen Text: der erste, wenn man immer das Dogma im Hinterkopf hat, der zweite erscheint in der Frage des Sonntagspredigers: „Was fange ich mit diesem Text an? Die richtige Frage: Was fängt dieser Text mit mir an? (S. 38f.)

Was aber heißt es von Gott sprechen?

Die Übersetzung des Neuen Testaments

Die große Frage von Fridolin Stier lautet: Könnte es gelingen, das Wort Gottes in seiner ursprünglichen Kraft „losgehen“ zu lassen? Diesem Anliegen dienen von nun an alle seine Übersetzungsanstrengungen.

Übersetzung des Neuen Testaments, das hieß für Stier Erschließung der Ur-Kunde, neues in Umlaufsetzen des Gottesgerüchts in Kirche und Welt, die diese Ur-Kunde oft verharmlosen. Übersetzungstätigkeit ist für ihn eine beunruhigende und bohrende Erinnerungsarbeit an das, was ursprünglich einmal im Christentum angelegt war. Er nimmt den Anspruch des II. Vatikanischen Konzils, die Schrift müsse „die Seele der ganzen Theologie“ sein, radikal ernst. Er wollte sich und seinen Lesern Jesus, „der unter den Menschen war, zu ihnen kam, sie zu sich rief, mit ihnen zusammen trank – all dieses Konkrete und Unmittelbare seines in Wort und Tat, in Tatworten und Worttaten präsenten Seins“ – zum Leuchten bringen.

Übersetzung des Neuen Testaments, das hieß für Stier Erschließung einer theologischen Erkenntnisquelle, die weder durch ein Lehrbuch noch durch ein Dogmenkompendium oder einen Moralkodex domestizierbar ist. Bibel – das war für ihn eine lebendige Collage aus erfahrungshaltigen Gottesbegegnungen, eine narrative Sammlung von Geschichten und Lebenszeugnissen, weniger ein Buch als eine Bibliothek von Büchern, in denen die Erfahrungsgeschichte der Menschen mit ihrem Gott und mit Christus in lebensgeschichtlichen Zugängen aufbewahrt worden war.

So schreibt Stier in sein Tagebuch: „Was ist denn noch alles zu tun, um das erregendste Buch, die Bibel, zum langweiligsten aller Bücher zu machen? Ist es nicht genug, dass man sie auf Lehren abhörte, ihr Wahrheiten abzapfte und Theologien damit zusammenbaute?...Aber ihr Sinn ist es nicht, nur als Quelle oder Steinbruch zu glaubender Wahrheiten zu dienen. Diese Wahrheiten in allen Ehren – aber sie ist mehr: lebendige Stimme, Anrede, Aufruf des Menschen zur Umkehr, Umdenken fordernd, und Aufbruch, Unruhe stiftend, drängend auf Wandlung“. (Vielleicht ist irgendwo Tag 18f.)

Übersetzung des Neuen Testaments, damit verfolgte Stier die Neuentdeckung der ursprünglichen Kraft des Wortes Gottes – im Gegensatz zur kirchlichen Sedierung und wissenschaftlichen Sterilisierung. Stier konnte der wissenschaftlichen Neutralität gegenüber genauso bissig und kritisch sein wie der kirchlichen Banalität gegenüber. Die Geschichten des Neuen Testaments sollten in ihrer ursprünglichen Kraft aufscheinen und in den Köpfen und Herzen der Menschen „losgehen“. Übersetzen heißt für F. Stier über–setzen, hinübersetzen in die Welt des Textes und der Menschen von damals.

Übersetzen ist Schwerstarbeit

Übersetzen: das ist Schwerstarbeit. Alle genauen und originellen Übersetzer wissen das. So hat Paul Celan einmal seinem Verleger geschrieben, Übersetzer müssten nicht nach Zeilen honoriert, sondern für ihre „Ruderschläge beim Übersetzen“ entlohnt werden.

Unter dem 26. April 1970 schreibt Stier: „Dokumentarisches Übersetzen fügt sich dem Gebot, dem Höflichkeitsgebot eines Gastgebers sozusagen, auf die Gewohnheiten seines Gastes einzugehen, ihn das Seine auf seine Art sagen zu lassen. Es hieße ihn vergewaltigen, dem in orientalischer Tracht Erschienenen einen Rollkragenpullover über den Kopf zu stülpen.“ (S. 62) Stier hielt den meisten Übersetzern entgegen, dass sie der reichen Sprache des Urtextes den Einheitspulli eines blassen Gegenwartsdeutsch überziehen.

In zwei Beispielen möchte ich die Übersetzungskunst von Fridolin Stier, seine Rolle als Gastgeber des biblischen Wortes, illustrieren:

„Mein Joch nehmt auf euch und lernt von mir. Denn: Sanft bin ich und von Herzen niedrig, und ihr werdet Aufatmen finden für euer Leben.“ So übersetzt Stier Mt. 11,29. Ich möchte diese Passage mit der revidierten Lutherübersetzung, der Einheitsübersetzung und der Matthäusübersetzung von Walter Jens vergleichen. Eine Gegenüberstellung kann das Spezifische der Stierschen Übersetzungs–Kunst verdeutlichen:

In der revidierten Lutherübersetzung heißt es: „Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

In der Einheitsübersetzung: „Denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“

In der Matthäusübersetzung von Walter Jens: „Bedenkt: ich brauche keine Gewalt / ich bin selbstlos und arm / und ihr werdet Ruhe finden in eurem Herzen.“

Dagegen Fridolin Stier: „Denn sanft bin ich und von Herzen niedrig, und ihr werdet Aufatmen finden für euer Leben.“

Im Vergleich mit dem griechischen Original wird die Stiersche Übersetzungs– und Sprachkunst überdeutlich: Die psychologisierende und moralisierende Wendung: „sanftmütig (bzw. gütig) und von Herzen demütig“ übersetzt Stier zupackender und sozialkritischer mit: „ich bin sanft und von Herzen niedrig.“ Das Wort „niedrig“ klingt weit weniger sozialromantisch als die Wendung „ich brauche keine Gewalt, ich bin selbstlos und arm.“ Bei Walter Jens. Das statische Wort „Ruhe“ ersetzt Stier durch „Aufatmen“, wodurch er ein ganz anderes Assoziationsfeld eröffnet; das dualistische Wort „Seele“ (immer hört man ja den Gegensatz zum Körper mit) übersetzt er konkreter und erfahrungshaltiger mit „Leben“.

Aufatmen soll der Mensch also nicht nur in seinem „Inneren“ unter Vernachlässigung des Äußeren, aufatmen soll der ganze Mensch. Ruhe finden soll der Mensch in seiner Totalität von innen und außen, Leib und Seele, Körper und Geist.

Stier übersetzt genauer als die Einheitsübersetzung

Ein Vergleich mit der Einheitsübersetzung kann zeigen, dass Stier nicht nur variabler, sondern auch genauer übersetzt – oder zugespitzt gesagt: dass die Einheitsübersetzung manchmal geradezu einen falschen Sinn produziert: „Die Apostel baten den Herrn; Stärke unseren Glauben! Der Herr erwiderte: Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden, und verpflanz dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen“ (Lk 17,5f.)

Stier übersetzt:

„Und die Sendboten sprachen zum Herrn: Gib uns mehr Glauben! Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben wie ein Senfkorn habt, könnt ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurze dich und pflanz dich ins Meer – und er gehorchte euch.“

Diese auf den ersten Blick wenig anders lautende Übersetzung zeigt auf den zweiten nicht nur größere Genauigkeit, sondern trifft den theologischen Sinn der Perikope wesentlich präziser.

Die Bitte der Apostel wird als das deutlich, was sie ist: nämlich ein Missverständnis des Glaubens. Sie schätzen den Glauben als eine quantitative Größe ein, die durch Steigerung der Quantität auch qualitativ größer wird: Gib uns mehr Glauben! Jesus aber gibt zur Antwort: Es genügt ein Glaube so groß wie ein Senfkorn. Wer über Glauben verfügt – und sei er auch noch so klein – verfügt über ein ungeahntes Potential. Er kann nicht nur Berge versetzen, sondern auch Maulbeerbäume ins Meer verpflanzen. Die Stiersche Übersetzung ist hier gänzlich unspektakulär, aber korrekt. Auch dies ist nicht zu unterschätzen.

Stier ließ keinen Zweifel daran, dass der Übersetzer schier Unmögliches leisten müsse. „Was am Mark des Bibelübersetzers zehrt, ihn bis zur Ohnmacht schwächt, ist der von der täglichen Erfahrung genährte Zweifel, ob unsere Sprache, wie sie nun ist, überhaupt noch vermag, das ihr Zugesprochene nachzusprechen. Und dieser Zweifel wird um so stärker, je besser er das aus dem Griechischen Gesprochene verstanden hat“, so stellt Stier in einem Eintrag vom 26. April 1970 fest.

Übersetzung war für ihn immer „work in progress“, nie einfach abgeschlossen. Er wollte Übersetzung nicht als platte Aktualisierung verstanden wissen, er wollte die Holzigkeiten

und Rohheiten des Stils mancher neutestamentlicher Schriften nicht glätten oder kosmetisch wegschminken. Er wollte das Fremde des neutestamentlichen Griechisch, das schon die antiken Zeitgenossen als „garstig“ empfanden, in der deutschen Übersetzung hörbar machen: „Tag um Tag schlage ich mich mit Übersetzungsproblemen herum. Der erste Johannesbrief ist wieder dran: simples Griechisch, ungeschlachte Syntax, den Zusammenhang verwischende Parataxen, eine ‚Logik‘, die sich zwischen den Zeilen versteckt ... Mit diesem Text werden auch die antiken Leser ihre liebe Not gehabt haben; er war ihnen nicht nach dem Munde geschrieben.“ (140).

Nicht die glatte, aktualisierende Übersetzung „in heutiges Deutsch“ schwebte ihm vor, sondern der unbedingte Wille, durch die Übersetzung etwas vom ursprünglichen Geist der biblischen Sprache aufleuchten zu lassen. Das setzte voraus, dass man ein Sprachgefühl für die Art des neutestamentlichen Griechisch besaß, um es ins Heute übertragen zu können.

„Dokumentarisches Übersetzen“ war ihm ein zentrales Anliegen: drei Forderungen wollte er entsprechen:

„1. der Forderung, das, was dasteht, vollständig zu übersetzen, nichts hinzuzufügen und nichts wegzulassen. 2. der Forderung, die ursprünglichen Bilder und Vorstellungen des Originals unverfälscht auch ins Deutsche (zu?) übertragen, 3. die Abfolge dieser Vorstellungen, d. h. Syntax und Wortfolge des griechischen Satzes soweit nur irgend möglich auch im Deutschen einzuhalten.“

Die Rede vom lieben Gott war ihm nicht mehr möglich

So also verbindet sich die Arbeit des Theologen und Sprachkünstlers F. Stier exemplarisch mit der Arbeit des Philologen, Bei ihm fließt vieles zusammen: die Liebe zur Literatur, die Arbeit an und mit der Sprache, Drastik und Zärtlichkeit im Ausdruck, bewusste Rezeption von Sprach- Theologie- und Kirchenkritik.

Aber auch das Bewusstsein, dass die Wirklichkeit Gottes sich letztlich aller Sprache entzieht und dennoch in der Gestalt des Jesus von Nazareth konkrete sinnliche Gestalt angenommen hat; dies alles mündet in die von ihm als paradox begriffene Aufgabe des Theologen, dass er von dem reden muss, was sich aller Sprache entzieht, dass Gott durch seine Sprache Subjekt bleiben muss, obwohl Sprache Gott ständig auch verobjektiviert. Die Übersetzungsarbeit des Neuen Testaments von F. Stier ist die Frucht dieser erlittenen und expressiven, aber sprachlich gebändigten Gegensätze.

„Nach der Lektüre theologischer Traktate: Tortur! Schwulstig diese Sprache, auch wirklich an Geschwülsten leidend, bräuchte sie das Skalpell des Sprachchirurgen ... In der somatischen Medizin gibt es Messer und Medikamente, in der Sprachmedizin aber, deren es bedürfte ...?“ (19).

Die größte Herausforderung für Stier war die Rede vom lieben Gott. Die Liebe Gottes hatte sich seit dem 7. September 1971 für ihn verdunkelt. Seither war jedem theologischen Satz der 7. September eingraviert – so wie der Lyrik Paul Celans der 25. Januar, der Tag der Wannsee-Konferenz und des Beschlusses der Judenvernichtung.

Das Hohelied der Liebe in 1 Kor 13 ist für Stier nur deshalb übersetzbar, weil er darin die Liebe seiner Tochter, aber auch die seine zu ihr umschrieben sieht, die niemals aufhört: „Alles hält sie aus. Alles glaubt sie, alles durchharrt sie. Die Liebe geht nie zugrunde.“

Immer wieder seine bohrenden Fragen nach den Friedhofsbesuchen: „Auf dem Rückweg vom Friedhof ... wofür hat sie gelebt? ...Auf dich hin hast du sie geschaffen – stehst du zu deinem Ja zu ihr, bist du treu?“ Diese Frage ließ Stier nicht mehr los, mit blindgeweinten Augen hörte er nicht auf, Gott zu konfrontieren: „O liebster Vater! Ich höhne nicht, aber wie finster mutet dein Licht, wie nachtschwarz dein Tag, wie mörderisch deine Liebe mich an, wenn ich es so betrachte.“

Und dennoch seine große Hoffnung – als Frage formuliert: „Ist vielleicht? Ist irgendwo? Vielleicht ist irgendwo Tag“ –, so auch der Titel seiner immer noch lesenswerten Tagebuchaufzeichnungen, ohne die man seine Übersetzungsarbeit des Neuen Testaments nicht versteht.

Aber auch nicht seinen Clinch mit Gott.²

² Vgl. dazu Erich Garhammer, Meridiane aus Wörtern. Theo-poetisches ABC, Würzburg 2021 sowie mein Podcast zu Fridolin Stier bei der Akademie Dresden-Meißen <https://www.katholische-akademie-dresden.de/formate/podcast>